

„Iran hat uns ausgetrickst“

Olli Heinonen, 65, früher Vizechef der Uno-Atomwaffenkontrollure in Wien und heute Harvard-Gastprofessor, über das aggressive iranische Nuklearprogramm, seine Sorge um die Sicherheit der pakistanischen Kernwaffen und die Fehler von Fukushima

SPIEGEL: Herr Heinonen, wenn Sie Ihre Zeit als „Wachhund“ der Vereinten Nationen Revue passieren lassen – ist es ein Blick zurück im Zorn? Oder ist es Ihnen gelungen, die Welt sicherer vor Atombomben zu machen?

Heinonen: Es gibt schon einiges, worauf ich stolz bin, etwa auf die Dinge, die wir im Teamwork mit engagierten Mitarbeitern erreicht haben. In meiner IAEA-Zeit haben wir entscheidend dabei mitgeholfen, Abdul Qadir Khan, den gefährlichsten Atomschmuggler aller Zeiten, unschädlich zu machen. Aber wenn ich an die Nuklearaktivitäten einiger Staaten denke, beispielsweise das Programm Irans, muss ich sagen: Da haben wir uns zu oft vertrösten lassen, da hätten wir über unsere Kontrollen hinausgehen müssen – ja, da haben wir aus heutiger Sicht vielleicht sogar versagt.

SPIEGEL: Sie klingen besorgt. Ist denn Teheran wirklich auf dem direkten Weg zur Atombombe?

Heinonen: Es ist unbestreitbar, dass Irans Nuklearprogramm heute weit fortgeschrittener ist als 2003, als es bei uns in der IAEA durch die Entdeckung der Anlage von Natans ins Blickfeld rückte. Damals wurden dort geheime Urananreicherungstests in kleinem Ausmaß durchgeführt, Ende 2003 gaben die Iraner dann zu, auch einen Schwerwasserreaktor zur Plutoniumgewinnung in Arak zu planen ...

SPIEGEL: ... für diesen Stoff, der zur Energieerzeugung wie auch zum Bau einer Bombe genutzt werden kann.

Heinonen: Iran hat immer behauptet, nur an der zivilen Nutzung der Kernenergie interessiert zu sein. Ich war da skeptisch, bin es heute mehr denn je.

SPIEGEL: Warum sagen Sie nicht wie Ihr einstiger Chef Mohamed ElBaradei: Wir haben den „rauchenden Colt“ noch nicht gefunden, den letzten Beweis für das Waffenprogramm der Iraner?

Heinonen: Die Machthaber in Teheran hatten ja schon vor der Entdeckung von Natans durch Regimegegner mehr als zehn

Jahre lang Teile ihres Nuklearprogramms verschwiegen. Heute liegen die Fakten so: Die Konversionsanlage in Isfahan hat 371 Tonnen Uranhexafluorid hergestellt. In Natans stehen etwa 8000 Zentrifugen, um dieses Grundmaterial weiterzubearbeiten. Im Februar 2010 hat Iran begonnen, die Anreicherung auf 20 Prozent hochzufahren, ein wesentlicher Schritt Richtung Kernwaffenherstellung – man



KEVIN BRUSIE / DER SPIEGEL

Olli Heinonen

arbeitete 27 Jahre lang für die Internationale Atomenergiebehörde (IAEA) in Wien, zuletzt als Vizedirektor der im Auftrag der Uno eingerichteten Organisation. Der gebürtige Finne war für die Nichtverbreitung von Kernwaffen zuständig. Er geriet dabei mit den Problemländern Iran und Nordkorea sowie mit internationalen Nuklear-Schwarzhändlern wiederholt in Konflikt. Heinonen hat wesentlichen Anteil daran, dass die IAEA 2005 den Friedensnobelpreis erhielt. Im August vergangenen Jahres nahm der promovierte Radiochemiker einen Lehrauftrag als Senior Fellow der amerikanischen Eliteuniversität Harvard an. Mit diesem Gespräch zieht er erstmals eine persönliche Bilanz seiner Jahre als Waffenkontrollleur.

braucht nur wenige Monate, um daraus bombenfähiges Material zu machen. Und Feridun Abbasi, der Anfang dieses Jahres zum Chef der Atomenergieorganisation in Teheran ernannt wurde ...

SPIEGEL: ... ein Wissenschaftler, der seit 2007 auf einer Uno-Liste mutmaßlicher Bombenbauer steht, auf Beschluss des Sicherheitsrats nicht ausreisen darf und der vor zehn Monaten in Teheran ein vermutlich vom israelischen Geheimdienst durchgeführtes Attentat nur knapp überlebt hat.

Heinonen: Dieser Abbasi verkündete Anfang Juni, dass Iran die Produktion des

20-prozentig angereicherten Urans von Natans nach Fordow verlegen wolle, wo sie planen, die Produktion zu verdreifachen. Fordow bei Ghom ist übrigens auch so eine im Geheimen gebaute Anlage, deren Existenz die iranischen Behörden erst vor knapp zwei Jahren zugaben.

SPIEGEL: Und all das ergibt für ein ziviles Nuklearprogramm keinen Sinn?

Heinonen: Sie brauchen kein 20-prozentig angereichertes Uran, um Elektrizität für Glühlampen zu erzeugen. Und die produzierte Menge übertrifft auch bei weitem das, was Iran für seinen Forschungsreaktor benötigen könnte. Außerdem hat Teheran angekündigt, zehn neue Anreicherungsanlagen zu bauen, iranische Experten haben Experimente mit Neutronenquellen und hochexplosiven Zündern durchgeführt, die nur für militärische Anwendungen sinnvoll sind. Und auch beim Schwerwasserreaktor in Arak machen sie Fortschritte, so entscheidende, dass es von 2014 an genügend Plutonium für eine Bombe gäbe.

SPIEGEL: Glauben Sie, Iran deklariert sich 2014 zur Atommacht? Werden die Herrscher des Gottesstaates dann auch schon über eine funktionierende Bombe verfügen – oder nur mit ihrem Bau drohen?

Heinonen: Das weiß ich nicht. Ich bin allerdings davon überzeugt, dass Teheran schon im kommenden Jahr die „breakout capability“ haben wird, waffenfähiges Uran zu produzieren. Dann wären die Iraner zumindest eine virtuelle Atommacht und jederzeit in der Lage, die ultimative Waffe herzustellen.

SPIEGEL: Hat denn der Stuxnet-Computervirus, offenbar von israelischen Wissenschaftlern ausgeheckt und in Natans eingeschleust, dem iranischen Programm gar nicht geschadet?

Heinonen: Doch, er hatte eine aufschiebende Wirkung und war so effektiv, dass nach meiner Schätzung an die 2000 Zentrifugen in Natans ausfielen. Aber die ira-



Atomwaffen-Befürworter in Pakistan*, iranische Nuklearanlage bei Ghom: „Wir haben versagt“



nischen Wissenschaftler sind smart, sie haben das Problem in den Griff gekriegt. **SPIEGEL:** Sie plädieren für eine Bombardierung Irans, wie sie dem israelischen Premier Benjamin Netanjahu immer noch vorzuschweben scheint?

Heinonen: Keineswegs, ich halte es da mit Meir Dagan, dem ehemaligen Chef des Mossad, der einen solchen Angriffskrieg als „Wahnsinn“ bezeichnet hat. Wir wissen doch noch nicht einmal, was alles bombardiert werden müsste.

SPIEGEL: Wie meinen Sie das?

Heinonen: Die Iraner besitzen mit einiger Sicherheit geheime Anlagen, wo sie Materialien versteckt haben und wo sie wahrscheinlich auch unmittelbar nach einer Zerstörung von Natans schnell wieder mit der Urananreicherung weitermachen könnten. Nach einer Attacke würde die politische Führung mit Sicherheit die IAEA nicht mehr ins Land lassen und mit voller Kraft die Herstellung möglichst vieler Kernwaffen angehen, und das unterstützt von einer sehr breiten Mehrheit in der Bevölkerung. Ich bin kein Politiker – aber die Folgen einer solchen Bewaffnung nebst den möglichen Racheaktionen gegen Israel und den Westen mag ich mir nicht ausmalen.

SPIEGEL: Also sollte man Teheran gewähren lassen und sich auf die Eindämmung einer iranischen Bombe beschränken?

Heinonen: Wir sollten auf die Einhaltung des Zusatzprotokolls zum Atomwaffensperrvertrag drängen, dem Teheran ja prinzipiell schon zugestimmt hat und das der IAEA unbegrenzte und angekündigte Kontrollen einräumt. Falls Irans Machthaber ihre Verpflichtungen weiter nicht erfüllen, müsste der Uno-Sicherheitsrat reagieren und die Sanktionen weiter schrittweise verschärfen.

SPIEGEL: Das hat bisher nichts gebracht, und es klingt, mit Verlaub, ziemlich hilflos. Wenn Sie zurückblicken – war die IAEA ein Wachhund ohne Zähne?

Heinonen: Jede Weltorganisation ist so stark, wie ihre Mitglieder sie haben will. Und Sie dürfen nicht vergessen: Die Iraner sind immer äußerst geschickt vorgegangen. Sie haben sich weitgehend im Rahmen ihrer Verpflichtungen bewegt ...

SPIEGEL: ... und gleichzeitig die internationalen Kontrolleure mit immer neuen Anlagen an der Nase herumgeführt?

Heinonen: Wir haben formal argumentiert, sie haben die gesamte internationale Gemeinschaft ausgetrickst und getäuscht und die Zeit kreativ genutzt, immer weiter voranzukommen. Mein damaliger Chef und guter Freund Mohamed ElBaradei teilte nie meine Meinung, dass es zum Handeln zu spät sei, wenn Iran die Vereinbarungen auch aller Form nach bricht und sein Waffenprogramm sich schon im Endstadium befindet.

* Mit Bild des „Vaters der Bombe“ Abdul Qadir Khan.



KCNA / DPA

Nordkoreas Führer Kim Jong Il, Militärs in Pjöngjang: Die Bombe als „Lebensversicherung“

SPIEGEL: ElBaradeis Nachfolger, der Japaner Yukiya Amano, seit Dezember 2009 IAEA-Chef, hat erkennbar den Tonfall gegenüber Teheran verschärft ...

Heinonen: ... was auch mir aufgefallen ist. Ein Konzept Amanos gegenüber Iran kann ich allerdings nicht erkennen. Und auch in Syrien hat sich die Situation in den vergangenen Jahren erheblich zugespitzt. Wie Teheran widersetzt sich Damaskus den Forderungen der Weltgemeinschaft.

SPIEGEL: Da haben die Israelis der IAEA doch 2007 Arbeit abgenommen, indem sie mit ihren Jagdbombern bei Deir al-Sor einen geheimen Reaktor in einer Nacht-und-Nebel-Aktion in Schutt und Asche legten. Oder gibt es an dieser offiziell nie bestätigten, vom SPIEGEL recherchierten Geschichte noch Zweifel?

Heinonen: Alles deutet darauf hin, dass es sich bei der zerstörten „Fabrik“ um einen Atomreaktor handelte. Aber die IAEA bekam nur einmal die Chance, das Gelände zu kontrollieren. Ich finde, die IAEA hätte ihr Recht zu einer zweiten physischen Inspektion nutzen sollen. Für weitere Recherchen auch an anderen Orten in Syrien wurde uns die Einreise verweigert – und so geht das im Wesentlichen bis heute. Ein klarer, sanktionswürdiger Verstoß gegen Vereinbarungen. Übrigens weist der Reaktor von Deir al-Sor verblüffende Ähnlichkeiten mit dem nordkoreanischen von Yongbyon auf.

SPIEGEL: Mit Yongbyon verbinden Sie besondere Erinnerungen.

Heinonen: Ja, ich habe dort in den neunziger Jahren als IAEA-Inspektor monatelang mit den nordkoreanischen Wissenschaftlern zusammengelebt. Es war eine sehr harte Zeit, wir hatten im bitterkalten Winter noch nicht mal Heizung und mussten auf Umwegen Wärmestrahler einfliegen lassen. Der auf dem Gelände von den Nordkoreanern produzierte und gelegentlich gereichte Wodka half auch ein wenig. Damals hatten wir durch un-

sere Überwachung noch alles unter Kontrolle. 2002 aber entschied sich Kim Jong Il, die IAEA auszuweisen, den Atomwaffensperrvertrag zu kündigen und die Bombe zu bauen.

SPIEGEL: 2006 haben die Nordkoreaner dann ihre erste Kernwaffe getestet. Das endgültige Aus für Ihre Pjöngjang-Reisen?

Heinonen: Nein, ein Jahr später sah es wieder besser aus, ich konnte zurück und die Stilllegung des Reaktors Yongbyon überwachen.

SPIEGEL: In Yongbyon sollen inzwischen aber erneut heimlich eine Urananreicherungsanlage und ein neuer Reaktor gebaut worden sein. Kim Jong Il hält das für politisch opportun – Libyen habe einen großen Fehler gemacht, als es seine Atompläne aufgab, nur deshalb habe es die Nato gewagt, das Land zu bombardieren, schrieb im Frühjahr Pjöngjangs Staatspresse.

Heinonen: Das Regime hält die Atombombe offensichtlich für eine Art Lebensversicherung.

SPIEGEL: Gerüchte besagen, dass Sie wegen Ihrer persönlichen Kontakte zu den Nordkoreanern jetzt als Vermittler „reaktiviert“ werden sollen. Stimmt das?

Heinonen: Ich kann das offiziell noch nicht bestätigen. Richtig ist, dass Nordkorea Gesprächsbereitschaft signalisiert – ich denke, dass wir darauf eingehen sollten.



DER SPIEGEL

Atomexperte Heinonen, SPIEGEL-Redakteur* „Nichts gegen Visionen“

SPIEGEL: Nordkorea hat von dem Schwarzmarkt des Schreckens profitiert. Ohne Khan, den Vater der pakistanischen Bombe und späteren Dealer von Atom-Know-how und Nuklearmaterialien, wäre Pjöngjang wohl nie so weit gekommen.

Heinonen: Nordkorea nicht und sicherlich auch Iran und Libyen nicht.

SPIEGEL: Haben Sie Khan je selbst kennengelernt? Konnten Sie ihn nach seiner Festsetzung in Islamabad 2004 befragen?

Heinonen: Ich habe jahrelang seine Spur verfolgt, Vertraute von ihm getroffen. Mit ihm sprechen konnte ich aber nie. Allerdings hat er auf geheimen Wegen einige meiner Fragen schriftlich beantwortet.

SPIEGEL: In seinem Hausarrest behauptet er heute, nichts mit der Weitergabe von Nukleargeheimnissen zu tun gehabt, keine lukrativen privaten Deals gemacht zu haben. Glauben Sie ihm?

Heinonen: Mir kommen die Tränen. Natürlich war Khan der schlimmste Schwarzmarkthändler und hat Millionen verdient. Es kann aber durchaus sein, ja, es ist wahrscheinlich, dass andere, beispielsweise pakistanische Generäle oder führende Geheimdienstler, noch mehr profitiert haben als Khan. Dass er oft mit Wissen der Autoritäten seines Landes gehandelt hat, halte ich für sehr wahrscheinlich.

SPIEGEL: Pakistan hat – wie Indien und Israel – den Atomwaffensperrvertrag nie unterschrieben. Die IAEA konnte in diesen Staaten deshalb nie offizielle Kontrollen durchführen ...

Heinonen: ... und das bekümmert mich gerade im Fall Pakistan besonders.

SPIEGEL: Weil Terroristen sich Zugang zu Atomanlagen verschaffen könnten?

Heinonen: Auch das ist nicht unproblematisch. Aber mehr noch macht mir die offizielle Politik der Regierung Sorgen. Die fünf klassischen Atommächte USA, Russland, China, Frankreich und Großbritannien haben alle ihre Produktion von waffenfähigem, spaltbarem Material eingestellt, verhandeln über die Reduzierung ihres Bombenarsenals. Anders Pakistan. Es geht in die entgegengesetzte Richtung, baut derzeit neue Nuklearwaffen, steigert die Plutoniumproduktion ebenso wie die Herstellung von hochangereichertem Uran. Es sieht so aus, als errichte Pakistan gerade einen weiteren, seinen vierten Reaktor – höchstwahrscheinlich, um so die Möglichkeit zu einem Zweitschlag in einem atomaren Krieg zu haben.

SPIEGEL: US-Präsident Barack Obama hat das Ziel einer kernwaffenfreien Welt propagiert. Ein unrealistischer Traum?

Heinonen: Ich habe nichts gegen Visionen. Die Menschheit hat es ja schließlich auch fertiggebracht, die Guillotine abzuschaffen. Warum also sollte es nicht eines Tages eine Welt ohne Atomwaffen geben?

* Erich Follath im IAEA-Hauptquartier in Wien.

SPIEGEL: Die IAEA soll die Weiterverbreitung von Kernwaffen verhindern, aber zu ihren deklarierten Aufgaben gehört ausdrücklich auch die Förderung der zivilen Nutzung von Kernenergie. Sind Ihnen nach der Katastrophe in Fukushima keine Zweifel gekommen?

Heinonen: Die Welt braucht Atomkraft – noch für eine lange Zeit. Für die schnell wachsenden Entwicklungsländer gibt es keine bezahlbare Alternative.

SPIEGEL: In Deutschland hat die Kernkraft keine Chance mehr. Halten Sie das Berliner Ausstiegsszenario für irrational?

Heinonen: Ehrlich gesagt: Ich denke, es ist eine Überreaktion.

SPIEGEL: Sie halten die Risiken für kalkulierbar?

Heinonen: Ja. Aber richtig ist, gerade nach Fukushima, auch das unwahrscheinlichste Bedrohungsszenario mit einzuberechnen. Da waren wir wohl zu fahrlässig. Dass die Japaner das nicht getan haben, war ein schwerer Fehler – ebenso wie die Reaktion der IAEA auf die Katastrophe.

SPIEGEL: Sie nehmen Ihren ehemaligen Kollegen übel, dass sie nicht rechtzeitig an Ort und Stelle waren?

Heinonen: Tagelang machte die IAEA Dienst nach Vorschrift. Sie reagierte wie eine Feuerwehr, die einen Brand beobachtet, aber sagt: Oh, der Weg dorthin würde durch eine Einbahnstraße führen, da halten wir uns besser raus. Sehr spät erst kamen sie mit eigenen Messgeräten und Fachleuten am Ort der Katastrophe an. Wir brauchen höhere Sicherheitsstandards. Atomanlagen müssen viel besser auf den Ausfall von Elektrizität und Notstrom vorbereitet werden, auch auf mögliche Schäden am Kühlungssystem. Und sie müssen auch besser vor terroristischen Angriffen und Diebstählen geschützt werden.

SPIEGEL: Haben Sie noch Kontakt zu El-Baradei?

Heinonen: Ja, gerade erst hat er mir eine SMS geschrieben, in der er mir über die jüngsten Entwicklungen in Kairo und in der nuklearen Welt berichtet.

SPIEGEL: Wird er Ägyptens nächster Präsident?

Heinonen: Das glaube ich nicht. Er ist zwar ein äußerst fähiger, auf Ausgleich bedachter Politiker. Aber ich fürchte, keiner, der die Massen mitreißen kann. Die Ägypter sollten allerdings sein Engagement nutzen: Sie werden keinen Besseren finden können, der ihnen eine neue, demokratische Verfassung schreibt.

SPIEGEL: Und Sie? Packt Sie nicht manchmal die Sehnsucht nach dem aufregenden Job des Atomwächters?

Heinonen: Das hält sich in Grenzen. Ich genieße in den USA meine akademischen Freiheiten. Und gelegentlich mache ich einen Ausflug in die Politik.

SPIEGEL: Herr Heinonen, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.